

1929

„Hektor, ich Mißbestellte! Zu gleichem Schicksal geboren  
 Waren wir Beide, in Troja du in Priams Gebäude,  
 Aber ich in Theben und unter dem waldigen Plakos  
 In Etions Haus, der mich nährte, als ich noch klein war,  
 Mißgeschick er zu furchtbarem Geschick! Wär ich niemals geboren!  
 Aber in Hades' Gebäude und in das Verborgne der Erde  
 Gingst du nun, doch ließeßt du mich in grausigem Leide  
 Eine Wittve in Sälen. Noch unklug ist mir der Knabe,  
 Den wir gezeugt, du und ich, wir Mißgeschickten! Ihm wirst du,  
 Hektor, Labe nicht sein, da du stirbst, und dir nicht der Knabe.  
 Wenn er dem tränklichen auch dem Getümmel entflieht der Achäer,  
 Immer werden doch später ihm Mühsal werden und Sorgen,  
 Denn es werden ihn Andere bald der Acker berauben.  
 Denn der Verwaisungstag macht freundeverlustig den Knaben:  
 Gänzlich wird er gebeugt, betränt aber sind ihm die Wangen.  
 Darbend geht der Knabe heran zu Freunden des Vaters,  
 Einen ziehend am Hemd, den Andern aber am Mantel;  
 Von den Erbarmenden reicht das Näpfschen ein wenig ihm Einer  
 Und beneßt ihm die Lippen, doch nicht beneßt er den Gaumen.  
 Und ihn stößt vom Mahle auch weg der Eltern-Umbblühte,  
 Mit den Händen ihn schlagend und ihn ansahrend mit Schmähung:  
 Fahr dahin! Es speiß dein Vater ja nicht mit den Unsern!  
 Aber der Knabe geht betränt zur verwitweten Mutter,  
 Astyanax, der zuvor auf Knieen sitzend des Vaters  
 Mark gegessen allein und den fetten Speck von den Schafen;  
 Doch wenn Schlummer ihn nahm und die Kindischkeiten ihm hemmte,  
 Ruht' er in Fetten wohl und in dem Armbug der Amme,  
 Auf der Ruhrstatt weich, das Herz gefüllt noch mit Blüten.  
 Dich aber nun bei den Schiffen und fern den Erzeugern, o Hektor,  
 Wimmelnde Maden verspeisen, nachdem sich die Hunde gesättigt,  
 Nackend; aber es liegen die Kleider dir nun in den Sälen,  
 Die erstulichen zarten, gefertigt von Händen der Weiber.  
 Aber ja du, die alle zerflamm ich mit glühendem Feuer  
 — Die nicht nütze dir sind, du liegst ja nirgend auf ihnen —,  
 Daß sie ein Ruhm aber doch den Troern und Troinnen werden.“  
 Also sagte sie weinend, dazu aber stöhnten die Weiber.

Vom Staat zum Stamm  
 Von Eugen Rosenfeld  
 I. Die neuen Nomaden

Der moderne Industrialismus bedingt eine unausgesetzte Völkerverwanderung. Vor kurzem stand in der Zeitung, ein Dorf von 1700 Menschen werde vom Braunkohlenbergbau buchstäblich weggefressen. Talsperren zwingen mehr als ganze Ortsschaften, gleich einen Bezirk zu räumen. Als ich vor einiger Zeit nach Holstein kam, wurde dort in rein landwirtschaftlichem Distrikt ein Werk industrieller Art stillgelegt, das ein einziges Jahr zuvor errichtet worden war.

Dies Denken hat sich seine Apotheose, seine Verklärung geschaffen im Bilde der Antike. Die gesamte Kultur der Neuzeit ist humanistisch. Der humane Mensch, der humanistische Mensch hat sich gespiegelt in den Marmorbildern des antiken Hellas und in den Gesezen des antiken Rom.

Die Völker Europas alle haben ihre festen Kulturbauten, ihre Verwurzelung in ein staatliches, örtliches und ländliches „Dasein“ verklärt durch den Blick auf das klassische Altertum.

Wohin wendet sich nun der moderne Nomade, um sein „delokalisiertes“, entortetes Völkerwanderungsdasein zu verklären? Er hat im buchstäblichen Sinne kein Da-sein, sondern nur ein Ankommen und Fortgehen. Er ist nicht da, sondern kommt hin und her oder ab und zu. Wie verklärt nun dieser Mensch seine „Zukunft“?

Eins ist sicher: Hellas und Rom verblassen für ihn. Das humanistische Gymnasium ist ja nicht zufällig aus dem Inbegriff aller Bildungsanstalt heut ein bescheidenes Fünftel oder Sechstel geworden, ein Typ unter vielen. Damit ist das klassische Ideal preisgegeben. Weder die griechische Kunst noch das römische Recht sind heute noch die Maßstäbe der eigenen Sozialordnung für diese neuen Gesellschaftsschichten. Wie sie die alten humanistisch vorgebildeten Akademikerschichten nicht als ihren „Typ“ anerkennen, so sind auch die Ideale, die in diesen Typen gestaltet sind, nicht mehr die Ideale dieser neuen Massen. Hellas und Rom werden noch lange als Vorbehaltsgut der alten gesättigten Gesellschaftsschichten lebendige Ideale bleiben. Aber sie sind an ihre sozialen Grenzen gekommen, über die hinaus sich ihre Geltung nicht mehr vorschieben läßt.

Denn die neuen Massen empfinden die Bauten mit den dorischen Säulen und den Renaissancefassaden nicht als Schöpfungen aus ihrer eigenen Persönlichkeit, sondern für sie ist alles gebaute und gefügte Werk ein in die äußere Natur, in den unpersönlichen Kosmos eingegangenes Element. Ein bebauter Raum wird heut das Gebäude, statt eines Ausdrucks des inneren Lebens seines Besitzers. Die neue Sachlichkeit macht aus dem Haus die Wohnmaschine. Hängebrücke und Stadion verlieren sich in die Natur so, als setzten sie nur mit größerer Weisheit die geologische Erdgeschichte fort. Werft, Fabrik, Massensiedlungen, Bahnhöfe, Schiffe, Hotels sind die charakteristischen Bauten des neuen Weltalters. Der einzelne Mensch kommt zu ihnen und verläßt sie als ein Vorübergehender. Ganz ohne Sentimentalität gilt der Satz heut als Gesetz: „Wir haben auf Erden keine bleibende Statt.“ Häuser und Bauten stehen da und mögen dauern auf Jahrhunderte. Aber nicht „unsere“ Häuser scheinen sie uns, sondern sachlichen Aufgaben gewidmet, vom Einzelnen nur vorübergehend betreten und bewohnt.

Das antike Kunstideal aber hatte alles Gebaute und Bebaute vermenschlicht. Die Polis ist ein der Erde abgekämpftes und vermenschlichtes Stück Boden, das sich nimmehr von der „Welt“ und „Natur“ draußen ein für allemal unterscheidet. „Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, bleibt eingeweiht für alle Zeiten“ ist das treffendste Humanistenwort.

Die Seele der Kultur zielt gerade auf diese Unterscheidung der zivilisierten Menschenhäuser von dem unbebauten „Raum“. Der Humanismus hat diese antiken Polisideale der Schönheit, der Göttertempel und der Raumbeseelung auf

die staatlich-nationale Kultur der Neuzeit noch einmal übertragen. Die Großstaaten Europas und der Neuen Welt haben gewetteifert, das Stadtbild der Antike in alle ihre Bauten hineinzutragen.

Diese Epoche ist vergangen. Und der vorübergehende Mensch, der in den modernen „Erdteilen“, wie wir bezeichnend sagen, in einer von seiner Technik verwandelten Natur sich vorfindet, kann nur noch die ganze Erde als sein Haus empfinden. Die größten Einzelstaaten sind bestenfalls Säle und Stuben in diesem Hause der Erde. Und die steinernen Paläste der Schlösser, Rathäuser, Theater und Postämter sind allerhöchstens kleine Arabesken in der Tapete dieses Riesenerdhauses, das aus Gebirgen und Ebenen, Eisenbahnen und Strömen, Meeren und Wäldern, Bergwerken und Flugzeuglinien sich zusammenbaut.

### 3. Die neuen Ideale

Die Ideale des „vorübergehenden“ Menschen werden notwendig dort gesucht werden müssen, wo das flüchtige, nomadenhafte Wesen des Menschen sich noch nicht durch eigene Bauten mit der Erde eingelassen hatte, vor der Entstehung dessen, was wir „Staat“ nennen, also sowohl des Stadtvölkes der Antike in Athen oder Rom als auch erst recht der Staatsvölker und Nationen des letzten Jahrtausends. Wo liegt also dies Ideal? Bevor das jüdische Volk in Kanaan sesshaft wurde, zogen die zwölf Stämme in der Wüste umher. Bevor ein deutscher Staat sich bildete, wanderten germanische Stämme in das Römische Reich. Und die griechischen Stämme, „froh vereint“, treffen sich in Olympia von alters her, schon lange vor der Glanzzeit der griechischen Polis. Der Stamm also und seine Lebensform eignet sich als Ideal für den modernen Nomaden.

Und so ist es denn in der Tat. Um das festzustellen, braucht man sich nur einige allgemein bekannte Vorgänge des Alltags zu vergegenwärtigen.

In immer steigendem Maße wird zunächst das Interesse an der Staatengeschichte verdrängt durch die leidenschaftliche Teilnahme für die — Naturvölker. Der Sozialismus z. B. hat im breitesten Ausmaß die Erkenntnisse der Ethnographie, der Völkerkunde seinem Programm zugrunde gelegt. Arbeiter führen gern ihre Beweise durch Hinweise auf Naturvölker. Die Wissenschaft der Soziologie lebt zu einem erheblichen Teil von dem Studium der „Primitiven“ und der Naturvölker. Magie, Totemismus, Weiberherrschaft, Mutterrecht, Vilehe, Kommunismus, Symbolik, Einweihungsriten, Zahlenmystik, Totenzauber, diese und tausend ähnliche Fragen interessieren heut Forscher und Laien viel mehr als eine antike Statue oder eine Ciceronianische Rede. Heinrich Schurz' Buch „Altersklassen und Männerbünde“ von 1905, eine rein völkerkundliche Untersuchung, hat mit einem Schlage die Jugendpsychologie, die Pädagogik, die Soziologie beeinflusst. Die Jugendbewegung ist kaum ohne das Buch denkbar: oder richtiger: das Buch fällt genau mit dem Ausbruch der Jugend in die neue Menschheits Epoche hinein zusammen. Und das ist kein Zufall, sondern eine tiefe Gesetzmäßigkeit. Schurz, Frazer, Vierkandt, Morgan, Schmidt, Winthuis und alle die andern — sie richten ihre Augen auf eine bestimmte Menschheitsstufe in dem Augenblick, in dem wir selber dieses neuen Spiegelbildes dringend bedürfen.

Die Naturvölker, das sind die **Stämme**, in denen sich die moderne Menschheit wieder finden möchte und wieder finden kann. Wir treten in eine Renaissance der Primitiven, der Naturvölker, des Stammhaften, des Vorantiken und Vorchristlichen ein, ja wir sind schon mitten in ihr. Die Renaissance der Urvölker bricht an. Die Negerplastik war ein Auftakt dazu. Ich will zunächst an einem Einzelzug den grundsätzlichen Unterschied von Staatsbürger und Stammesgenossen aufzeigen. Die Staatsbürger besuchen dieselben öffentlichen Gebäude, Gericht und Kirche, Schule und Privathaus. Der Stammesgenosse aber spricht den gleichen Dialekt und trägt dieselbe Tracht. Deshalb gibt es immer gleichzeitig Staatliches und Stammhaftes an uns. Das Überwiegen der stetigen Kultur etwa im letzten Jahrhundert hat Dialekte und Trachten der alten Stämme zurückgedrängt. Morgen wird es wieder Stämme geben, freilich andere als die der Schlesier und Bayern. Sie werden sich in der Denkart noch mehr scheiden als in der Mundart, im Verhalten noch mehr als in der Tracht. All die neuen Verbände, Bünde, Gruppen, Kreise, Vereinigungen, aus denen unser Volk im wesentlichen heut besteht, sind reine Personalsämme, Geistesstämme, die aus der Staatlichkeit plötzlich ausbrechen wollen.

Blicken sie nun in ihrem Werden hinüber auf die Urstämme, so verstehen sie plötzlich den Gebrauch jener Stämme, der uns als „Humanisten“ so barbarisch erschien, und erscheinen muß, das Tätowieren.

Tätowieren nämlich muß sich der Mensch, der die ganze Lebensordnung, in der er steht, an sich selbst herumtragen muß. Die Tätowierung ist die Tracht des Menschen, wenn sie die Rolle des einzigen sozialen Ausdrucksmittels für Rang und Stand und Zugehörigkeit spielen soll. Überall, wo Tracht und Kostüm alles ausdrücken sollen, was der Mensch in einem Verbande ist, und wo sie allein diese Aufgabe übernehmen müssen, da ist Tätowierung die Folge. Die soldatische Uniform, der Ordensbehang der staatlichen Hierarchie, der weibliche Kleider- und Juwelenschmuck sind dort auf dem Gipfel, wo der Mensch allein durch seine Tracht die Sozialordnung zu verkörpern hat. *Omnia mea mecum porto*, ich trage alles an mir selber, kann er dann von sich sagen. In Carlyles unssterblichem „Wiedergenähten Schneider“ findet man ja schon viel über diese in den Kleidern, die Leute machen, stekende Weisheit. Die Rolle des „Abzeichens“ wird eine ungeheure.

#### 4. Die Veränderung der jüdischen Frage

Staat und Stamm hat es zu allen Zeiten nebeneinander gegeben als Tendenzen menschlicher Sozialbildung. Aber wir wechseln heut aus einer Epoche des vorwiegend Staatlich-Nationalen in eine solche des vorwiegend Stammhaften und Bündischen hinüber.

Unser Geschichtsbild ändert sich dadurch. Wir projizieren nun unsere Nöte in ein anderes Feld der Menschheitsgeschichte hinüber, als die sogenannte Neuzeit von 1500 bis 1900 das getan hat.

An einem großen Zeichen will ich diese Verschiebung für den Skeptiker belegen: für die Zeit von 1600—1900 ist der unstete, der rastlose, der „ewige Jude“ der Gegenspieler der europäischen Staatlichkeit. Die Legende vom „Ewigen Juden“ taucht im Zeitalter der Reformation zuerst auf. Das Mittelalter

hatte die Figur nicht gekannt. Juda wurde damals als gebörstene, verblendete Synagoge der erleuchteten wohlgebauten Gottesstadt der Kirche gegenübergestellt. Und bekanntlich sind Juden und Christen so als Kirche und Synagoge am Straßburger Münster einander gegenübergestellt.

Unser Zeitalter stellt bereits eine dritte Gleichung auf. Der Gegensatz des „steten Christen“ und des „rastlosen Juden“ paßt heut im Zeitalter der Welt-rastlosigkeit nicht mehr. Vielleicht bekommen ja die Juden sogar einen Staat. Die Argumente werden also umgedreht, denn der Jude muß auch in der werdenden Stammesrenaissance Grenzfall und Feind bleiben können.

Schon wird der Stamm, die Art, das Blut des Juden gegenübergestellt der Rasse und Art des nordischen, ostischen usw. Menschen. Und fast scheint es, als würde zugleich dem Juden nun gerade das Gegenteil vorgeworfen: nämlich seine Unveränderlichkeit, Stetigkeit, sein starrer „Genotypus“ im Gegensatz zu den umgestaltbaren anderen Menschenrassen.

### 5. Schluß

Sei dem aber wie ihm wolle: die Zukunft wird die Stammeslebensformen zu regenerieren suchen. Bei diesem Versuch werden Narrheit und Weisheit, Gemeinheit und Edelsinn, die Karikatur und die echte Ursprünglichkeit, der Judenhaß und die Gottesfurcht, konkurrieren. Denn wie in allen Zeiten besagt solch eine neue Zielsetzung und Spiegelung noch nichts darüber, ob die einzelne Gruppe oder Lehre dabei richtig oder falsch, steril oder fruchtbar, gut oder böse verfährt. Man hat auch die Antike in großartiger und in lächerlicher Weise nachgeahmt.

Aber das Menschengeschlecht der Zukunft sehnt sich nach Abstammung und Zustimmung, wohl weil es von beiden so wenig in dem riesigen Gesellschaftsbau der Gegenwart spürt\*.

Natürlich geht jede Renaissance einer Vergangenheit unter gänzlich veränderten Voraussetzungen vor sich, als sie in jener Vergangenheit selbst bestanden haben. Die Natur, in der sich der einzelne Trokesenstamm durchschlug, war die unverwandelte, feindliche, vom Menschen unbeseigte und deshalb gefürchtete Natur. Der neue Stamm der Adler oder Falken, der Fasziisten oder der erwachenden Ungarn kommt zur Welt, weil diese Welt vom Menschen gezähmt, technisch unterworfen und rundherum entdeckt ist.

Dieser Unterschied hebt aber weder die Kraft noch den Sinn der Erneuerung aus dem Urtümlichen auf. Jahrhunderte werden daran sich abmühen. Wir wollten hier nur die Marschrichtung angeben: vom Staat zum Stamm.

## Von der Form im Hoch- und Ingenieurbau

Von Werner Lindner

U nserordentlich schnell vollzieht sich heutzutage der Wandel im Formausdruck von Werken unserer angewandten Kunst. „Das ist historisch“ — damit tat kürzlich eine Schülerin des Dessauer Bauhauses ein zwei Jahre altes Erzeugnis der Schule ab. Dies Werturteil mag ein wenig überheblich oder nur

\* Näheres über diese Frage bei Rosenstock: „Zur Polychronie des Volkes“. Zeitschrift „Die Kreatur“ I, Heft 4, 1926.